

Zeitschrift: Jahrbuch vom Thuner- und Brienzersee
Herausgeber: Uferschutzverband Thuner- und Brienzersee
Band: - (1990)

Artikel: Schloss Schadau in Thun
Autor: Lombard, Pierre
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1096768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schloss Schadau in Thun

In der Gemeindeabstimmung vom 28. Juni 1925 wurde der Kauf des Schlosses mit einem Umschwung von 36 108 m² beschlossen. Der Preis betrug Fr. 380 000.— oder Fr. 10.50 pro m². Das Schloss war in diesem Preis inbegriffen. Bereits am 5. Juli des gleichen Jahres wurde der Park für die Öffentlichkeit geöffnet.

Ein Schloss an dieser Stelle wird im Jahre 1272 erstmals erwähnt. Es gehörte nacheinander den Herren von Strättligen, von Bubenberg, von Erlach und den von May. Wie das alte Schlösschen ausgesehen hat, wissen wir aus einigen Veduten aus dem 18. und aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts. Von dieser Schlossanlage ist lediglich ein kleines Türmchen am Aareufer stehen geblieben.

1837 kaufte Alfred de Rougemont-Pourtalés die ganze Besitzung. Er stammte aus einem reichen Neuenburger Geschlecht. Als Oberst im eidgenössischen Stab war er auf dem neugegründeten Waffenplatz tätig. Er liess das alte Schlösschen abbrechen und beauftragte den Pariser Architekten A. Dusillon mit dem Projekt für seine Villa und die dazugehörenden Nebengebäude. Die Bauführung besorgte der elsässische Architekt von Rütté. Der Neubau wurde in den Jahren 1848 bis 1854 errichtet. Drei Generationen bewohnten das Schloss. Dann starb der Letzte dieses Namens, aus dieser Linie, noch in jungen Jahren. Die Erben verkauften die gesamte Besitzung an ein Konsortium, bestehend aus Thuner Architekten und Unternehmern.

Von diesem Konsortium hat die Stadt Thun das Schloss und die engere Umgebung erworben. Die ganze Besitzung Rougemont umfasste über 100 000 m². Dazu gehörten auch ein Gutsbetrieb, Stallungen, Kutschereigebäude und eine eigene Gärtnerei. Mehr als die Hälfte der Gesamtfläche wurde vom Konsortium parzelliert und mit Einfamilienhäusern überbaut. Auch das städtische Gymnasium und das Hotel Seepark stehen auf Gebiet der ehemaligen Rougemont-Besitzung.

Beim Erwerb durch die Gemeinde ging es nur um die Parkfläche. Die Villa betrachtete man damals als Abbruchobjekt. 1925 war der Jugendstil

am Ende, und der Bauhausstil, die neue Sachlichkeit, waren Mode. Aus damaliger Sicht sah man im Schloss Schadau nur ein kompliziertes Konglomerat verschiedener historischer Nachahmungen ohne architektonischen oder künstlerischen Wert. Der teilweise schlechte Zustand von Teilen des Daches und der Fassade verstärkte noch diese Anschauungsweise. Der zeitliche Abstand zur stilgeschichtlichen Epoche des Historizismus war noch zu klein. Viele der damals 80- bis 100jährigen Bauten wurden abgerissen, um Gebäuden im Bauhausstil oder aber im «Heimat-» oder «Landstil» Platz zu machen. Dass die Schadau in der reichen und sorgfältigen Ausführung auch ein besonders gutes Beispiel aus der Mitte des 19. Jahrhunderts ist, erkannten nur wenige. Dem Zeitgeist entsprechend hat Architekt Dusillon mit Formen gebaut, die er früheren Epochen entlehnte. Es war die Zeit des Historizismus. An den Fassaden und im Treppenhaus sind viel gotische Elemente oder eben «Neugotisches» zu finden. Daneben hat es Renaissance-Dekorationen, wie wir sie aus den Loire-Schlössern kennen. Diese historischen Elemente sind aber nur Zierformen. Die Gebäudekonstruktion und die Grundrisse sind durchaus modern. Es war damals die Kunst des Architekten, aus der Vielfalt überlieferter Stile das Geeignete auszulesen und zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden. Vom Schloss Schadau kann man wohl sagen, dass es ein hervorragend gut gelungenes und schönes Beispiel aus der Zeit des Historizismus ist.

Als einzelner Teil besonders erwähnenswert, ist die Wendeltreppe, die von der Eingangshalle in den 1. Stock führt. Josef Hubert Verbunt, ein belgischer Bildhauer und Konstrukteur, ist der Schöpfer der Treppe. Es ist eine aussergewöhnlich kühne und schwebende Konstruktion. Aber auch der reiche bildhauerische Schmuck ist von besonderer Qualität und Feinheit. Auch hier wurden neugotische Formen angewandt, aber in einer Art, wie sie in der alten Gotik kaum zu finden sind.

1954 war Karl Keller Stadtbaumeister. Er hatte die Qualitäten dieses Bauwerkes erkannt, glaubte an die Möglichkeit der Renovation und propagierte diese Idee. Zur Unterstützung seiner Idee wandte er sich an den Berner Heimatschutz. Im April 1954 traf die Stellungnahme des Heimatschutzes ein. In diesem Brief sind, unter anderem, folgende Sätze zu lesen:

. . . leider ist der Heimatschutz nicht in der Lage, an diese Erneuerung etwas beizusteuern.

. . . beim Schloss Schadau handelt es sich nicht um ein Baudenkmal im Sinne des Heimatschutzes.

. . . so ist doch das Ganze ein Machwerk, dem man das Unechte anspürt.

. . . in sich schon ein etwas entarteter Stil.

Keller gab sich nach diesem Schreiben nicht geschlagen. Er wandte sich an Linus Birchler, Professor für Kunstgeschichte an der ETH und damals führender Kopf in der schweizerischen Denkmalpflege. Im Juni 1954 traf das Gutachten von Prof. Birchler ein. Daraus seien folgende Sätze zitiert:

. . . freimütig gestehe ich, dass ich vor dreissig Jahren, in der Maienblüte des Besserwissenwollens eines jungen Kunsthistorikers, einen Abbruch des neugotischen Bauwerkes für geradezu notwendig erachtet hätte. Heute stehe ich auf dem gegenteiligen Standpunkt.

. . . als besonders treffendes Beispiel qualitätsvoller Neugotik, die originale Wendeltreppe.

. . . die Schadau als Ganzes ist zweifellos ein historisches Baumonument.

. . . die jetzige Benützung des Innern des Schlosses wirkt schlankweg grotesk . . . (Armeemuseum und alkoholfreies Restaurant).

. . . Schlussfolgerung: Die Schadau bleibe erhalten als Ganzes und in ihren Einzelheiten.

Dieses Gutachten brachte die Wende. Es hat allerdings noch einige Jahre gebraucht, bis auch in den Thunerköpfen die Meinungswende vom Abbruchobjekt zum schutzwürdigen Baudenkmal vollzogen war.

Schon beim Kauf, und nachher immer wieder, hatte der Gemeinderat viel Sorgen und Diskussionen wegen der Verwendung der vielen Räume im Schloss. Das Haus war ja als herrschaftliches Einfamilienhaus gebaut, für dessen Betrieb 4 bis 5 Hausangestellte nötig waren. Geheizt wurde mit 19 offenen Cheminées und 12 Kachelöfen. Damit konnte kaum die Hälfte der total 78 Räume beheizt werden. Badezimmer gab es kein einziges. Toiletten waren vorhanden, mit schönen Mahagoni-Brillen und einem Krug Wasser daneben. Das Water-Closet, WC, war eben noch nicht erfunden. Das Elektrische wurde erst von der Gemeinde 1926 in den wichtigsten Räumen eingerichtet. Grössere Umbauten oder Renovationen kamen nicht in Frage, weil man mit einem baldigen Abbruch rechnete.

Von Anfang an dachte man an ein Restaurant-Provisorium im Erdgeschoss. Wer hier wirten sollte und wie, mit oder ohne Alkohol, das hat im Gemeinderat über Jahrzehnte hinweg fast jedes Jahr zu Diskussionen geführt. Von 1928 bis 1983 hat der Gemeinnützige Frauenverein das

Restaurant als Sommerbetrieb geführt. Mit minimalsten Investitionen wurde die Küche dazu hergerichtet. Der Mietvertrag war immer nur kurzfristig, weil man am Abbruch herumplante. 1983 verzichtete der Frauenverein endgültig auf die Fortführung des Betriebes. Personalprobleme und die schlechten betrieblichen und hygienischen Verhältnisse führten zu diesem Entscheid.

Nun entschloss sich die Gemeinde doch, das Alkoholpatent zu beantragen. Damit wurde es möglich, ein Restaurant höheren Standards zu betreiben. Allerdings zwang das auch zum Umbau der Kücheneinrichtung und dem Einbau einer modernen Heizung und Lüftung, um den Ganzjahresbetrieb zu ermöglichen. Dank einem tüchtigen Wirtehepaar floriert das neu eingerichtete Restaurant sehr gut. Der Umsatz hat sich, im Vergleich zum früheren Betrieb, um das Mehrfache erhöht.

Im ersten Obergeschoss gab es mehr Versuche und Projekte für eine zweckmässige Nutzung. Einige Jahre lang war hier das Armeemuseum zu Hause. Neben einigen Waffen enthielt es viele Dokumente der Kriegspropaganda, von beiden Seiten, aus dem Ersten Weltkrieg. In Thun war man nicht unglücklich, als das Museum auszog.

Vor und nach dem Armeemuseum gab es hier Sommerausstellungen für Kunst und Kunstgewerbe. Die erfolgreichste Ausstellung war wohl die mit den Puppen von Frau Sacha Morgenthau. Über 20 000 Besucher wurden im Sommer 1967 gezählt. Viele andere Nutzungen wurden geprüft und diskutiert. So zum Beispiel ein Forstmuseum, ein Museum für asiatische Kunst und die Verlegung des alpinen Museums. Auch «hauswirtschaftliche Rekrutenkurse» hätte der Bund junger Stauffacherrinnen gerne in der Schadau durchgeführt.

Seit zwei Jahren sind hier nun das Gastronomiemuseum und seine Bibliothek eingerichtet. Das ist eine wertvolle Ergänzung zur neu entstandenen Fachschule für Gastronomie in der Nachbarschaft.

Im zweiten Stockwerk waren früher Wohnräume für das Restaurantpersonal, heute ist da eine schöne Wirtewohnung.

Bevor wir auf die eigentlichen Renovationsarbeiten eingehen, noch einige Bemerkungen zu den Problemen, die sich stellten. Am Schloss sind sehr verschiedene Materialien verwendet worden, die sich meisterhaft ergänzen und zum reichen Gesamteindruck beitragen. Der Gebäudesockel besteht aus einem Kieselkalkstein, der wahrscheinlich in den alten Steinbrüchen bei Merligen gebrochen worden ist.

Die Hauptelemente der Fassaden sind aus Berner Sandstein. Alle Ornamente und bildhauerischen Teile sind aus diesem Sandstein gearbeitet. Die Wandflächen am Hauptgebäude sind aus Backstein, mit viel verschiedenen und dekorativen Mauerverbandsmustern. An den Ecktürmen wurde Tuffstein gebraucht, der wahrscheinlich vom Gürbetal hierher transportiert worden ist. Das Dach, die Balkongeländer und alle Spenglerarbeiten sind aus Zinkblech. Fünf verschieden geformte Zinkplatten sind an den Dächern zu sehen, und dazu kommen noch die Firstornamente und Giebelverzierungen. So vielfältig wie die verwendeten Materialien waren auch die denkmalpflegerischen Probleme, die es zu lösen gab. Die Sandsteinpartien mit ihren Ornamenten und Figuren hatten weitaus am stärksten unter der Witterung gelitten. Sandstein hat die unangenehme Eigenschaft, dass er auf mehrere Zentimeter Tiefe mürbe und brüchig wird. Für die Renovation gibt es viele Möglichkeiten. An flächigen Stellen kann der Stein vom Steinhauer zurückgearbeitet werden. Die mürbe Schicht wird weggemeisselt, bis wieder gesunder Stein die Oberfläche bildet. Bei Profilen und Ornamenten ist das allerdings meistens nicht möglich. Die radikalste Methode ist, den Stein bis auf eine Tiefe von etwa 20 cm in das Mauerwerk hinein wegzuspitzen und durch neu behauene Sandsteine zu ersetzen. Der grösste Teil der Fassadenrenovation wurde auf diese Art gemacht.

Statt Sandstein kann auch zementgebundener Kunststein verwendet werden. Leider hat Kunststein nie die gleiche Struktur und Farbe wie der natürliche Sandstein.

Von Chemiefirmen wurde ein künstlicher Sandstein mit Epoxyharz als Bindemittel propagiert. Er sieht sehr gut aus, aber niemand weiss heute, wie sich dieser Stein über Jahrzehnte hinaus verhält. Versuche von anderen Denkmalpflegern liessen uns bei der Anwendung dieses Steines sehr vorsichtig werden.

Es gibt auch Sandsteinmörtel, hergestellt aus Sandsteinmehl und einem chemischen Bindemittel. Nach dem Abkratzen des mürben Sandsteines werden die Profile mit diesem Mörtel auf den gesunden Stein aufgemörtelt. Einige Versuche an der Schadau haben sich bis heute nicht schlecht bewährt.

Die Chemie hat heutzutage auch Mittel, die Sandstein festigen und chemisch resistenter machen. Jeder Sandstein ist mehr oder weniger porös und saugt Flüssigkeit auf. Mit einer Flüssigkeit, bestehend aus

Lösungsmittel und Bindemittel, wird der Stein durchtränkt, bis alle Poren gefüllt sind. Nach der Verflüchtigung des Lösungsmittels wird die Bindung der Sandsteinkörner verstärkt.

Selbst Sandsteine, die durch die Witterung schon etwas geschwächt sind, können auf diese Art für einige Jahrzehnte wieder gefestigt werden. Andere Mittel imprägnieren die Steinoberfläche, so dass das Regenwasser abperlt und nicht eindringt. Die Wahl der besten Methode wird durch viele Überlegungen beeinflusst. Ein Dachgesimse kann ohne Schaden durch eine Kopie ersetzt werden. Bei einer künstlerisch wertvollen Figur kann die chemische Festigung richtig sein. Das Original kann so erhalten werden. Die Art und das Ausmass der Schäden, die Exposition zu Regen, Wind und Sonne, die Qualität des Steines usw., das alles ist bei der Wahl der Renovationsmethode zu berücksichtigen.

Ein besonderes Problem stellte sich uns mit dem Vorbau über der Terrasse auf der Seeseite. Wegen des defekten Vordaches und der daraus folgenden Durchnässung der feingliederigen Bogen und Stützen aus Sandstein, war der Vorbau schon um 1920 stark verwittert. Wegen Einsturzgefahr wurde das Ganze um 1930 abgebrochen und durch eine einfache Betonkonstruktion ersetzt.

Alle Baupläne der Schadau sind leider verschollen. Auch verpasste man es 1930, von den abzubrechenden Teilen eine Dokumentation zu erstellen. Mit der Gesamtrenovation wollte man aber auch diesen Vorbau möglichst originalgetreu rekonstruieren. Nach einem Aufruf im «Thuner Tagblatt» erhielten wir eine grosse Anzahl von alten Fotos, auf denen der ursprüngliche Vorbau zu sehen war. Dank diesen Fotos wurde die korrekte Rekonstruktion möglich.

Die Dächer von Haus und Türmen sind neu, aber mit allen Details genau gleich wie die alte Dachhaut. Das Zinkblech war nach über 100 Jahren stark korrodiert und brüchig geworden. An Stelle des reinen Zinkbleches wurde nun ein Blech aus einer Zink-Titan-Legierung verwendet. Das neue Blech lässt sich besser verarbeiten und soll auch dauerhafter sein.

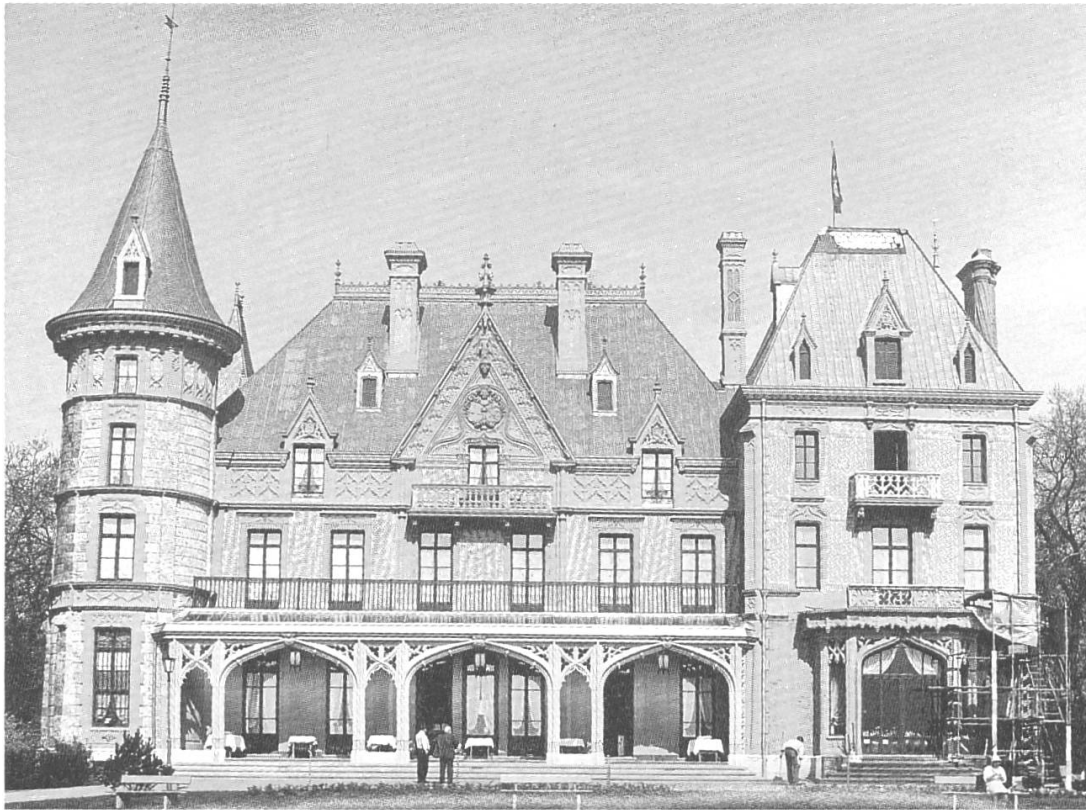
Im Innern ist die Schadau noch gut erhalten. Knifflige Probleme brachten da die Neueinrichtungen, die Küche und vor allen der Einbau einer modernen Heizung und Lüftung. Die wertvollen Holztäferungen, die Tapeten aus Leder, Samt und Prägedrucken durften nicht beeinträchtigt werden. Die vielen Cheminées und Kamine kamen uns dabei sehr zustatten. Wesentliche Teile der Zu- und Abluftkanäle konnten darin

unsichtbar installiert werden. Der Besucher muss sich schon sehr genau umsehen, um von diesen Installationen etwas zu bemerken.

Ganz vollendet ist die Renovation noch nicht. Ein Erker im Erdgeschoss Seeseite ist noch zu ersetzen. Die Elemente dazu sind in der Werkstatt in Arbeit. An zwei Turmdächern ist die Dachhaut noch zu erneuern, und einige Balkongeländer fehlen noch.

100 bis 200 Arbeiter haben, vor 130 Jahren, 5 Jahre lang am Schloss gebaut. Mit heutigen Lohnansätzen ergäbe das eine Bausumme von mindestens 40 Millionen Franken. Die Renovationsarbeiten werden, inklusive den Neueinrichtungen, etwa 7 Millionen kosten. Die Stadt Thun hat davon etwas mehr als die Hälfte zu zahlen. Der Bund, die kantonale Denkmalpflege und die Seva übernehmen den Restbetrag.

Heute betrachten wir es als einen Glücksfall, dass die Gemeinde nach dem Kauf kein Geld mehr hatte, um das Schloss sofort abzubrechen. 70 Jahre später wird die Schadau rundum renoviert sein und in alter Pracht wieder dastehen. Damit wird die Forderung von Professor Birchler, «die Schadau bleibe erhalten, als Ganzes und in ihren Einzelteilen», zur Freude der Thuner und der vielen Besucher erfüllt sein.



Seefassade mit dem rekonstruierten Vorbau



Fassadenteil vor der Renovation



Treppenhaus